«Archäologische Ausgrabung»

Dieses Projekt kann nur die Musikhochschule: «Die schwarze Spinne» vereint Forschung, Lehre und Praxis.

Diana Sonja Tobler

Oper ist aufwendig: Orchester, Chor, viele Solisten. Noch heikler wird es, wenn das Werk seit Jahrzehnten nicht mehr aufgeführt wurde, keine Aufnahme existiert und der zu Lebzeiten erfolgreiche Komponist fast vergessen ist. Genau solche Wagnisse kann eigentlich

Bühne

nur eine Musikhochschule eingehen: ein vergrabenes Werk aufführen, erstmals aufnehmen und gleichzeitig wissenschaftlich betrachten.

Die HSLU – Musik bringt am Wochenende Willy Burkhards «Die schwarze Spinne» erstmals seit vermutlich den 1960er-Jahren wieder zur Aufführung. Das hauseigene Orchester spielt unter Dirigent Clemens Heil, dazu kommen der Chor, acht Gesangspartien und ein Erzähler. SRF zeichnet auf: Es wird die erste Aufnahme des Werks.

Das Hochschulorchester erarbeitet zwar eigene Programme und spielt jährlich gemeinsam mit dem Luzerner Sinfonieorchester im KKL. Und Studierende treten im kleineren Rahmen auf, etwa im Richard-Wagner-Museum oder zuletzt mit der Melody Factory im KKL (wir berichteten). Dimensionen wie bei der «Schwarzen Spinne» sind für die Musikhochschule nicht Alltag.

Zur Aufführung gehört deshalb auch ein wissenschaftlicher Teil. Ein zweitägiges Symposium an der Hochschule ordnet Burkhards Werk ein. Gleich im ersten Referat stellt der ehemalige Rektor der Musikhochschule, Alois Koch, eine Frage, die auch für diese Aufführung relevant ist: «Die schwarze Spinne: Oper oder Oratorium?»



Willy Burkhard. Bild: Keystone



Clemens Heil. Bild: zvg



Jeremias Gotthelf. Bild: Keystone

Die Worte kannte er, die vergessenen Töne las er

Dirigent Clemens Heil steht auf der Seite der Praxis. Und doch sieht er sich bei diesem Projekt auch als eine Art Forscher. Für ihn sei es eine «musikalisch-archäologische Ausgrabung», erzählt er im Gespräch.

«Die schwarze Spinne» habe er bereits in seiner Jugend gelesen. Die Vorlage von Jeremias Gotthelf ist um einiges bekannter als Burkhards Oper. In der Novelle von 1842 zwingt ein Feudalherr seine Bauern zu immer neuen Fronarbeiten. Eine davon droht sie zu ruinieren: Innert kürzester Frist sollen sie hundert ausgewachsene Buchen versetzen. In ihrer Not schliesst die Dorfgemeinschaft einen Pakt mit dem Grünen Jäger – der Teufel. Der hilft, verlangt dafür aber ein ungetauftes Kind. Als die Menschen den Preis nicht bezahlen wollen, bringt eine schwarze Spinne Krankheit und Tod ins Dorf.

Gotthelf erzählt mit der Schauergeschichte auch von einer Dorfgemeinschaft, die immer wieder entscheiden muss, wen sie für das Überleben der anderen opfert. Das Ringen zwischen Gut und Böse und die gemeinsame Schuld ziehen sich durch die Novelle. Heil war beim erneuten Lesen des Stoffs überrascht, «wie düster, drastisch und bildhaft stark» Gotthelf erzählt.

Zuerst kam bei ihm aber die Musik. Das bedeutet für Heil wie bei jedem Werk: intensives Partiturstudium. Eine Aufnahme, an der man sich orientieren könnte, gibt es ohnehin nicht. Burkhard hat keine durchkomponierte Oper im üblichen Sinn geschrieben, sondern zwei Akte mit 14 geschlossenen Bildern. «Er greift einzelne Stationen heraus und stellt sie als musikalische Visionen dar», sagt Heil. Dazwischen führt ein Erzähler durch die Geschichte. Dadurch erinnert die Oper «Die schwarze Spinne» an ein Oratorium.

Die konzertante Aufführung ist zunächst auch eine pragmatische Entscheidung: Für wirklich grosse szenische Opernproduktionen ist die Hochschule nämlich nicht eingerichtet. Ausgerechnet bei diesem Stück empfindet Heil den Verzicht auf die Bühne aber nicht nur als Einschränkung: Das Werk habe ohnehin etwas «Hörspielhaftes». Das passt zu Burkhards Ziel, «keine opernhaften Allüren» zu pflegen, wie er einst in einem Brief schrieb.

Grotesk, lustvoll und mit der halben Welt verbunden

Wie das klingen soll, musste auch Heil zusammen mit den Studierenden erst entdecken. Burkhard habe Bach verehrt und die Vokalmusik der Renaissance gekannt, sei aber ein Kind des 20. Jahrhunderts – mit Einflüssen von Hindemith, Bartók und der Zweiten Wiener Schule. Aber auch mit impressionistischen Farben aus Frankreich, wo Burkhard auch studierte. Manchmal, so Heil, habe er bei der Probenarbeit gedacht: «Dieser Moment könnte auch von Schostakowitsch sein.» Und doch, sinniert er, sei nichts kopiert, sondern «ganz und gar eigen: ungemein farbig, bisweilen grotesk».

Mitunter wird diese Musik als «spröde» beschrieben. Heil widerspricht vehement. Kraftvoll, musikantisch und anspruchsvoll, aber lustvoll zu spielen sei sie, das hätten auch die beteiligten Studierenden so erlebt. Genug der Worte: Nach Jahrzehnten ohne Aufführung oder Aufnahme kann man sich bald auch ohne Partitur einen Eindruck von Burkhards «Schwarzer Spinne» machen.

Hinweis
Symposium: 13.–14. November, Südpol, Kriens; **Oper:** Sa, 14. November, 19.30, Maihof, Luzern und So, 15. November, 17.00, Theater Casino, Zug.

Ihr Lebensstil war ihrer Zeit voraus

Chor Sie verdient ihr eigenes Geld, reist um die Welt, pflegt ein Netzwerk, spricht laut und deutlich und tritt überzeugend auf. Die Rede ist nicht von einer Geschäftsfrau des 21. Jahrhunderts, sondern von der 1866 in Beckenried geborenen Isabelle Kaiser. Die Autorin aus einer politisch aktiven und gut gestellten Familie blieb zeit ihres Lebens ledig und hatte keine Kinder. Weil sie ihre Kindheit in Genf verbrachte,

Klassik

veröffentlichte sie als 22-Jährige ihr erstes Buch auf Französisch. Doch bald folgten auch Werke auf Deutsch. Über beide Sprachen hinweg sollten es sieben Romane, 68 Novellen und mehrere Gedichtbände werden.

Die bemerkenswerte Biografie von Kaiser inspirierte eine andere Nidwaldnerin: Die Journalistin Jana Avanzini wollte sie 2024 mit einem Buch, in dem zahlreiche Werke von Kaiser erneut abgedruckt sind, aus der Vergessenheit holen. Mit Erfolg, wie das aktuelle Konzertprogramm des Händel-Chors zeigt. Dieser hat einen Kompositionsauftrag an Stephan Hodel vergeben. Hodel kombinierte für die Reminiszenz ältere Klangsprache aus der Romantik mit Chanson, Ländler und Moderne. Für die Uraufführung von «Isabelle» – ein Konzert für Chor, Band und Sprecherin – stösst ein Ensemble für neue Schweizer Volksmusik hinzu: Simone Felbers «iheimisch». Avanzini übernimmt als Kaiser-Expertin den Sprecherpart. *(dst)*

Hinweis
Samstag, 14. November, 19.30 und Sonntag, 15. November, 17.00, Kirche St. Karl, Luzern.



Frau von Welt: Isabelle Kaiser. Bild: zvg

Requiem für einen Lebenden

Chor «Ein deutsches Requiem» von Johannes Brahms ist nicht nur ein prachtvolles Stück romantischer Chorkunst, es richtet den Blick auch weg

Klassik

vom lateinischen Totengedenken hin zu den Hinterbliebenen. Auf Deutsch und in lutherischem Geiste widmet Brahms sein Requiem «derer, die da Leid tragen». Ob die rund 90 Sängerinnen und Sänger des Konzertchors trauern, bleibt ihnen selbst überlassen. Ein bisschen vermissen dürften sie Philipp Klahm dennoch. Der musikalische Leiter verabschiedet sich mit diesem Konzert nach neunjähriger Zusammenarbeit vom Konzertchor. Die Nachfolge steht schon fest: Ab dem 16. November übernimmt der Niederländer Robbert van Steijn. *(dst)*

Hinweis
Sonntag, 15. November, 11.00, KKL Luzern.

Vereint durch Mut, Wut und Solidarität

Stattkino Luzern startet Filmreihe im Rahmen der Tage gegen Gewalt an Frauen.

Wie der in der Türkei angesiedelte Spielfilm **«Mustang»** (Di, 17.11., 20.30; Fr, 27.11., 13.30; So, 29.11.,11.00) findet auch die **Reihe «Fight | Lead | Resist | Live like a girl!»** die Balance zwischen Schwere und Lebensfreude. Darin geht es um Schwesterlichkeit,

Kino

Freiheitsdrang und weibliche Selbstbestimmung. Das starke junge Ensemble spielt kraftvoll und natürlich.

Mit **«Promising Young Woman»** (So, 15.11., 13.30; Sa, 28.11., 18.00) krempelte Emerald Fennell mit einer grossartigen Carey Mulligan (Bild) in der Hauptrolle den Rape-and-Revenge-Film um. Im Premierenfilm **«Was an Empfindsamkeit bleibt»** (erstmals Fr, 27.11., 20.30) erzählt eine deutsche Regisseurin, wie sie den überlebten Femizids verarbeitet. Im Dokumentarfilm **«Another Body»** (So, 29.11., 13.30) sucht eine Studentin Antworten und Gerechtigkeit, nachdem sie im Internet pornografische Deepfake-Aufnahmen von sich entdeckt. Zusätzlich zu den vier Filmen findet anlässlich der Orange Days, auch bekannt als «16 Tage gegen Gewalt an Frauen und Mädchen», am Samstag, 28. November um 14 Uhr eine **Podiumsdiskussion** statt (Eintritt frei, Gratisticket lösen).



Carey Mulligan als Cassie. Bild: zvg

Peter Mettler kommt mit 7-Stunden-Film ins Stattkino

Für sein 420 min-Werk **«While the Green Grass Grows: A Diary in Seven Parts»** hat Peter Mettler den Zürcher Filmpreis 2026 für den besten Dokumentarfilm gewonnen. Ein «grosses, tief berührendes Werk», so die Jury. Das Stattkino mach daraus am Samstag, 14. November ab 10.30 Uhr ein ganztägiges Kinofest mit mehreren kürzeren und einer Mittagspause – und in Anwesenheit von Peter Mettler. *(reg)*

Das geht unmittelbar in die Beine

Jazz/Fusion Grosse Besetzung, Bläser plus umfangreiche Rhythmusgruppe, instrumentale Eigenkompositionen, Funk/Groove als Fundament – das zehnköpfige Schweizer Jazz-Fusion-Kollektiv Weepack um den Rothenburger Gitarristen Nico Stettler ähnelt Snarky Puppy nicht bloss oberflächlich. Es zeigt, dass Musik harmonisch und rhythmisch komplex sein kann, aber trotzdem unmittel-

Sounds

bar in die Beine geht. Bass und Schlagzeug bilden oft ein sehr präzises, funkiges Fundament, darüber liegen Bläsersätze, Gitarren-/Keyboardfiguren und improvisierte Soli. Getauft wird nun das Debütalbum «Čas»; mit der EP «Back-Up» sind am Freitag vier Songs bereits erschienen, davon «Skate» mit Akkordeonist Anatole Muster. *(reg)*

Hinweis
Freitag, 13. November, 20.15, Club, Südpol, Kriens.